

Predigt: Das Bekenntnis zu Gott entzweit – man muss sich entscheiden!

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

harte Worte sind es, die wir da heute hören. Es sind wohl authentische Worte Jesu – vom Evangelisten Matthäus hineingesprochen in ein junges Christentum, zu dem sich immer mehr auch aus dem Kreis der Juden bekennen und diesem neuen Glauben folgen. Vor diesem Hintergrund machen diese strengen Forderungen Jesu zunächst Sinn. Stellen Sie sich vor, eines Ihrer Kinder hört auf Christ zu sein, tritt aus der Kirche aus oder wendet sich einer anderen Religion zu. Das führt oft zu Zerwürfnissen in den Familien, bringt harte Diskussionen mit sich – auch heute noch.

In diese Situation der jungen Christenheit, der jungen Kirche ist dieses Jesuswort hineingesprochen: dass es gleichsam der Normalfall sei, wenn es hier zu Trennungen quer durch die Familien kommt, dass man dann plötzlich nicht mehr dazugehört und mit dem Bekenntnis zu Christus draußen steht. Und letztlich ankommt im Schatten des Kreuzes Jesu selbst, der in seiner eigenen Gottesrede willen nicht nur seine eigene Familie verlassen hat, sondern auch ins Aus einer ganzen Gesellschaft geraten ist. Das also, so sagen uns die Bibelforscher, ist der geschichtliche Hintergrund dieser so ganz und gar nicht sanften Worte Jesu. Ja, die Verantwortlichen für den liturgischen Text unseres heutigen Evangeliums haben diese Rede sogar noch zu entschärfen versucht, indem sie ihre einleitenden Verse weggelassen haben. Und diese lauten: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ (Mt 10,34). Was das Schwert bedeutet, besagen die Zeilen, die wir als Evangelium gehört haben: die Entzweiung bis hinein die die engsten Familienbände, die Entzweiung quer durch die Gesellschaft hindurch. Die Entzweiung zwischen Christen und Nicht-Christen.

Nun, häufig scheint diese Entscheidung für das Christsein und den Glauben an Jesus in der Kirche zu keinen größeren sichtbaren Konflikten und Verwerfungen in den Familien zu führen. Doch der Schein trügt. Man spricht nur nicht mehr öffentlich darüber, bedeckt alles mit dem Mantel des Schweigens.

Liebe Schwestern und liebe Brüder,

ich war letztes Jahr bei einer Primizfeier als Prediger eingeladen. Der Vater des Primizianten blieb den gesamten Feierlichkeiten fern, aus Protest gegen die Berufswahl seines Sohnes. Und schon vor einigen Jahrzehnten schrieb der große Theologe Karl Rahner einen Aufsatz mit dem Titel: „Der Christ und seine ungläubigen Verwandten.“ Es mag zwar stimmen, dass die Verhältnisse sich heute verändert haben. Heute muss der Christ sich nicht mehr vor anders gläubigen Menschen rechtfertigen, seine Rechtfertigung gilt den Neuheiden und nicht Nichtgläubigen in unserer Gesellschaft. Wie gesagt, man redet nicht mehr offen darüber. Denn der Glaube der Menschen, egal was und wie er glaubt, gilt ja längst als seine intimste Privatsache, die keinen etwas angeht. Doch, merkwürdig in dieser toleranten Gesellschaft: wer sich zu seinem Glauben als Christ in der Kirche bekennt und ihn lebt, ohne ihn aufzuweichen, begegnet einer ausgesprochenen oder auch unausgesprochenen Aggression vieler, die sich modern und aufgeklärt und eben tolerant beschreiben. Dies werden auch die beiden Primizianten des heutigen Wochenendes bald erleben, wenn der normale Alltag in ihr Leben einkehrt. Das erleben mehr oder weniger wir alle, wenn man uns mit arroganter Attitüde klarzumachen versucht, dass wir sexuell verklemmt und neurotisch sind, im Denken grundsätzlich rückständig und unmodern, weil unaufgeklärt. Wenn man uns sagt, dass wir

einfach nicht auf der Höhe der Zeit sind, Menschen nicht mehr in diese Gegenwart hineingehören. Ein deutscher Literaturnobelpreisträger hat katholische Christen einmal als „doofe Hostienfresser“ bezeichnet. Er sagt, was die Mehrheit denkt: die moderne Welt steht gegen den christlichen Glauben und ein Christsein, das aus ihm lebt. Auf dem Boden des heutigen Evangeliums heißt dies ganz schlicht: als Christen und Christinnen haben wir dies auszuhalten. Das gehört zu einem Christsein dazu, das weiß, dass es das Bekenntnis zu Jesus Christus mit der Wahrheit Gottes selbst zu tun hat. Diese ist nicht beliebig veränderbar. Gegenwärtig zeigen sich naturgemäß die Bischöfe wieder aufgeregt und irritiert zu neuesten Zahlen zu den Kirchenaustritten, die auch in der Katholischen Kirche bis in die 400000de gehen. Wenn Menschen ihre Glaubensgemeinschaft verlassen, ist dies ihr gutes Recht. Und schlechtere Menschen sind sie deswegen ja auch nicht. Was mich in diesem Zusammenhang immer wieder irritiert, ist die Aufregung der Bischöfe und der Kirchenverantwortlichen. Natürlich ist es nicht schön, wenn die Leute gehen. Aber eigentlich ist der kirchliche Normalfall die Kirche der Wenigen, nicht der Vielen. Die Vielen sind meist ja nur Gewohnheitschristen, die irgendwie dabei sind, aber eben doch nicht ganz. Dies wird sich auch nicht ändern, wenn die Kirche sich an moderne Verhältnisse anpasst, selbst modernder, selbst aufgeklärter und dergleichen wird. Denn das Grundproblem zu gehen und bleiben, ist nicht die real existierende Kirche, an der es immer etwas auszusetzen gibt. Der eigentliche Punkt zu gehen und zu bleiben, ist der Gottesglaube selbst, ist die Wahrheit, die Jesus Christus den Menschen über Gott und sich selbst aufleuchtet.

Liebe Schwestern und liebe Brüder,

es geht Jesus mit seinen harten Worten nicht darum, die menschlichen Beziehungen klein zu reden. Aber es geht ihm darum, im Namen der Wahrheit keine faulen Kompromisse einzugehen. Die Wahrheit kennt nur ein richtig oder ein falsch und nichts dazwischen. Was damals galt, gilt heute genauso wieder. Wer heute Christ sein will, muss sich entscheiden. Und auch ihm kann es dann passieren, dass er mit seinem Glauben mehr oder weniger draußen steht, ob man darüber in der Familie redet oder auch nicht. Amen.